

Heiko Hausendorf und Reinhold Schmitt

## 4 Sprachliche Interaktion im Raum

**Abstract:** In unserem Beitrag skizzieren wir im Rahmen des Verhältnisses von Sprache, Interaktion und Raum die Umriss eines raumbasierten Konzeptes sozialer Positionierung. Zunächst stellen wir aktuelle Entwicklungen der linguistischen Interaktionsraumforschung vor, wobei wir eine grundlegende Differenzierung hinsichtlich der Relevantsetzung des Raums konstatieren: Raum wird zum einen als im Interaktionsprozess von den Beteiligten aktiv hervorgebrachte Größe konzeptualisiert, zum anderen wird Raum als interaktive Ressource entworfen, auf die in der Interaktion zurückgegriffen werden kann.

Mit den Begriffen „Interaktionsarchitektur“, „Sozialtopographie“ und „Interaktionsraum“ skizzieren wir im Anschluss die basale konzeptionelle Trias, die unserem interaktionslinguistischen Verständnis zugrunde liegt. Dabei kommt es uns besonders auf die Verdeutlichung der unterschiedlichen analytischen Implikationen der Konzepte für die Analyse multimodal konstituierter Interaktion an.

Im empirischen Teil werden unsere Konzepte an einem kurzen Ausschnitt aus einem Alpha-Gottesdienst verdeutlicht, bei dem vor den Augen der Gemeinde ein Wechsel im Kirchenvorstand vollzogen und inszeniert wird. Diese Analyse erfolgt im Hinblick auf die Entwicklung der Grundzüge eines nicht-metaphorisch, sondern wörtlich, d. h. raumbasiert, verstandenen Konzeptes sozialer Positionierung.

**Keywords:** Gottesdienst, Interaktionsarchitektur, Kirchenraum, multimodale Interaktionsanalyse, Multimodalität, Raumlinguistik, soziale Positionierung, Sozialtopographie

### 1 Grundlagen

Wenn man unter „Interaktion“ eine Form der Kommunikation versteht, die unter Anwesenden aufgrund von Wahrnehmungswahrnehmung zustande kommt (Goffman 1964; Luhmann 1984), erscheint die Einbettung der Kommunikation

---

**Heiko Hausendorf**, Universität Zürich, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich,  
E-Mail: heiko.hausendorf@ds.uzh.ch

**Reinhold Schmitt**, Institut für Deutsche Sprache, Augustaanlage 32, D-68165 Mannheim,  
E-Mail: reinhold.schmitt@ids-mannheim.de

in die räumliche Umgebung der Anwesenden als ein integraler Bestandteil der Interaktion. Der ‚Interaktionsraum‘ gehört zu dem, was unter Anwesenden sinnlich wahrnehmbar, greifbar, begehbar und besetzbar, also für Menschen sensorisch und motorisch zugänglich ist: ein Zimmer mit einem Tisch, an dem man zusammen mit anderen Platz genommen hat; ein Abteil in einem Zug, in dem man sich gemeinsam mit anderen aufhält; ein Gang in einem Gebäude oder eine Fußgängerzone, auf dem oder in der man jemanden trifft; eine Theke in einer Bar, an der man neben anderen steht und etwas trinkt; ein Schalter am Bahnhof, an dem man von einem Verkäufer ein Ticket kauft; ein Auto, in dem man zusammen mit einer Fahrlehrerin eine Fahrstunde absolviert; ein Kirchenraum, in dem man zusammen mit anderen Gottesdienst feiert oder ein Hörsaal, in dem man einer Vorlesung folgt. Interaktion ist in diesem Sinne fast nie orts- und raumlos, was besonders in der „fokussierten Interaktion“ (Goffman 1963) hervortritt, in der in vielen Fällen (nicht nur, aber) auch und gerade *gesprochen und zugehört* wird (wie in unserer Aufzählung bereits illustriert). Entsprechend gibt es Sprech- und (Zu-)Hör-Räume, in denen der Aufenthalt an einem bestimmten, oftmals eigens dafür gebauten, gestalteten und hergerichteten Ort mit einer sozialen Praxis der sprachlichen Interaktion fest verbunden ist und in denen die für die fragliche soziale Praxis implikativen sozialen Positionen oftmals bereits räumlich ausgewiesen sind. Nicht zufällig ist das vor allem in der institutionalisierten Kommunikation innerhalb von Organisationen der Fall, in und mit denen sich typischerweise eine eigene Kultur der *Interaktionsarchitektur* herausgebildet und ausdifferenziert hat.

Die Linguistik hat die Beschäftigung mit dieser räumlichen Verankerung des Sprechens und Zuhörens traditionell der Pragmatik überlassen, in der der Raum- bzw. Ortsbezug als Aspekt der ‚Sprechsituation‘ kanonisiert worden ist. So bildet er bekanntlich bei Bühler als vorausgesetztes „hier“ des Sprechenden eines der drei Fundamente der „Origo“ (Bühler 1982), die für das Verstehen sprachlicher Ausdrücke eine grundlegende Bedingung darstellt. Entdeckt und erforscht wurde diese Grundbedingung natürlicher Sprachen nicht zufällig am Beispiel der Deixis, und bis heute reißen die Versuche nicht ab, das von Bühler pionierhaft in die Sprachbetrachtung eingeführte „Zeigfeld der Sprache“ theoretisch und empirisch zu fassen (vgl. z. B. Stukenbrock 2014). Freilich sieht man heute klarer, dass der im deutschsprachigen Raum maßgeblich durch Bühlers Zeigfeldlehre etablierte Ausgangspunkt nicht frei von problematischen Vorannahmen ist. Dazu gehört der „Ego-Zentrismus“ der Bühler’schen Konzeption (Hanks 1990), mit dem die Sicht auf die Sprechsituation kognitivistisch eingengt worden ist und die insbesondere der Interaktion (im oben eingeführten Sinn) so gut wie keine Beachtung geschenkt hat. Damit hängt zusammen, dass die Sprechsituation selbst als eine gegebene Konstellation betrachtet wur-

de, die man dem Sprechen (und Zuhören) gleichsam gegenüberstellen kann (vgl. dazu Hausendorf 2003), wie es nicht nur der Sprachfixierung der linguistischen Pragmatik geschuldet ist, sondern auch dem „correlational drive“ der frühen Soziolinguistik entsprach (Goffman 1964).

Wie man an diesem Blick auf die Deixis-Diskussion(en) sehen kann, sind die Interaktion im Raum und der Interaktionsraum nicht so trivial, wie es die Redeweise vielleicht vermuten lässt. Insbesondere geht es bei dem hier in Betracht kommenden Raum nicht um etwas, das sich gleichsam von außen als gegebenes Datum erfassen lässt. Man kann das nicht nur von der Entwicklung der linguistischen Deixis-Konzeptionen lernen, sondern auch an einem bis heute kontrovers diskutierten Spezialfall der Interaktion erläutern: dem Sprechen und Zuhören am Telefon. Auf den ersten Blick geht in diesem Fall der gemeinsame Sprech- und Zuhörerraum verloren, was manche wohl daran zweifeln lässt, ob wir es hier noch mit Interaktion zu tun haben. Anwesend sind die Beteiligten beim Telefonieren ja gerade nicht – solange man einen alltagsweltlichen Begriff von Anwesenheit zugrunde legt, mit dem man z. B. protokollieren kann, wer bei einer Sitzung anwesend (und wer entschuldigt) war. Versteht man Anwesenheit hingegen als eine im Medium der Wahrnehmungswahrnehmung hergestellte soziale (vs. physische) Errungenschaft, sieht man schnell, dass Anwesenheit dieser Art auch am Telefon hergestellt wird: Mit dem Abnehmen des Hörers nach dem Klingelzeichen können die Beteiligten wahrnehmen, dass sie sich wahrnehmen, auch wenn diese Wahrnehmungswahrnehmung ganz auf Hörbarkeit eingeschränkt ist. In genau diesem Sinne sind sie auch beim Telefonieren anwesend. Für den Interaktionsraum der Beteiligten bedeutet das, dass er ganz und gar auf Hörbarkeit angewiesen ist, d. h. sich im Medium der auditiven Wahrnehmung konstituiert und motorisch unzugänglich ist. Die Bewegungen der Beteiligten beim Telefonieren bleiben für die Interaktion am Telefon irrelevant, solange sie keine hörbaren Spuren hinterlassen (oder thematisiert werden) und damit in den auditiv konstituierten Interaktionsraum hineinragen – wie man das nicht zufällig mit dem Aufkommen mobiler Telefongeräte vermehrt beobachten und studieren kann (vgl. dazu die Hinweise bei Stefani, Gazin & Ticca 2012). Was man an diesem Spezialfall der Interaktion lernen kann, der in einzigartiger Weise das Sprechen und Zuhören privilegiert (und deshalb früh im Mittelpunkt konversationsanalytischer Forschung stand), ist die Beschaffenheit des Interaktionsraums: er „ist“ nicht, sondern „ereignet sich“ (mit Fischer-Lichte 2006 gesprochen), er lässt sich nicht von außen feststellen durch eine Reihe vermeintlich gegebener Parameter, sondern wird in und mit Interaktion jeweils fallspezifisch konstituiert und muss deshalb als eine Hervorbringung rekonstruiert werden (siehe Unterkapitel 2.1).

Diese Einsicht steht am Anfang eines wiederentdeckten Interesses am Raum in der linguistischen Gesprächsforschung, weil sie den Raum vom Expla-

nans zum Explanandum macht. Angesichts einer Reihe neuerer empirischer Untersuchungen, die in diese Richtung gehen, darf man allerdings nicht vergessen, dass die Interaktionsforschung den Raum der Interaktion sehr lange vernachlässigt hat. Eine Theoretisierung der räumlichen Dimension der Sprechsituation, die mit der Theoretisierung etwa der zeitlichen Dimension mithalten könnte, steht deshalb noch aus. Man muss dazu nur daran denken, in welcher vielfältiger wie grundlegender Weise die Bedeutung von Zeit und Zeitlichkeit für die Interaktion in Anlehnung an das konversationsanalytische Konzept der Sequenzialität elaboriert worden ist.

Die Gründe für diese Vernachlässigung des Raumes sind vielfältiger Natur, dürften aber vor allem mit methodologischen und technologischen Aspekten der Datenkonstitution in Form der Transkription des Gesprochen-Gehörten zu tun haben: Die Praxis der Transkription hat maßgeblich dazu beigetragen, die sprachliche Interaktion aus ihrem multimodalen Entstehungskontext herauszulösen und als Gegenstand gleichsam zu reifizieren. Man sieht das anschaulich daran, wie mit den transkriptionsbasierten (und genau in dieser Hinsicht innovativen) Untersuchungen der Konversationsanalyse die nicht hör-, sondern sichtbaren Erscheinungsformen der Interaktion nach und nach aus dem Blick geraten sind, die zuvor in der Tradition der sogenannten „context analysis“ (Kendon 1990b) in ihrer Relevanz durchaus gesehen und auf der Basis von Videoaufzeichnungen auch bereits detailliert untersucht worden waren (vgl. dazu z. B. Kendons Analyse von Begrüßungen auf einer Gartenparty: Kendon [1973] 1990a; vgl. auch die Pionierarbeiten von Hall (1966), Birdwhistell (1970), Schefflen & Ashcraft (1976), die zu Recht als Klassiker gelten). Mit dem Aufschwung der transkriptionsbasierten Konversationsanalyse ist diese Forschungstradition in den Hintergrund getreten. Die damit verbundene Reduktion des Gegenstandes ist vor allem in den übergeordneten Kategorisierungen des Gegenstandes deutlich (vgl. *conversation*, *talk-in-interaction* oder im deutschsprachigen Kontext verbale Interaktion, Gespräch), verweisen diese Kategorisierungen doch nicht zufällig auf Verbalität als zentrale Grundlage und Erkenntnisgegenstand der Analyse. Gemessen an der Komplexität sozialer Interaktion ist damit schon gegenstandskonstitutiv vieles zum Verschwinden gebracht worden.

Der Raum gehörte dann wie eben vieles andere an nonverbaler Kommunikation mit zu dem, was man als situativen Hintergrund von Fall zu Fall zu vergegenwärtigen und entsprechend ergänzend anzugeben, aber nicht eigenständig zu analysieren hatte (solange er nicht auch von den Beteiligten thematisiert oder auf andere Weise in der Transkription in Erscheinung trat: vgl. dazu z. B. Schegloff 1972 und die Hinweise bei Stefani, Ticca & Gazin 2012: 4–6). Diese Sichtweise gilt heute mit dem Aufschwung und der Verbreitung von Vi-

deoaufzeichnungen als Datenbasis und der Betonung der Multimodalität der Interaktion zu Recht als überholt, was sich nicht zuletzt in der neueren Geschichte der Einbindung visueller Daten in die Transkription spiegelt (vgl. dazu Mondada 2016). Es ist von daher kein Zufall, wenn neuere Arbeiten zur Interaktionsraumforschung wieder an die Pionierarbeiten der frühen videobasierten Interaktionsforschung anknüpfen, auch wenn sich die technologischen, methodologischen und theoretischen Voraussetzungen inzwischen verändert haben (Hausendorf 2013: 279 f.).

## 2 Aktuelle Entwicklungen in der linguistischen Interaktionsraumforschung

Das wieder erstarkte Interesse an der räumlichen Dimension der Interaktion hat grundlegend mit der Entwicklung und Verbreitung *digitaler* Videoaufzeichnungstechnologien zu tun, die die interaktionslinguistische Praxis sowohl der Datenerhebung als auch der Datenaufbereitung in den letzten 15 Jahren grundlegend verändert haben und wohl auch zukünftig noch verändern werden (vgl. Schmitt 2016, Schmitt & Hausendorf 2016, 2016b). Anders als z. B. in der Raumsoziologie, Architektursoziologie und -semiotik, die in den letzten Jahren im Zuge des *spatial turn* in den Kultur- und Sozialwissenschaften mit einer Reihe von Neuansätzen prominent in Erscheinung getreten sind (vgl. z. B. die Beiträge in Fischer & Delitz 2009), ist der Aufschwung des Raumes in der Interaktionslinguistik nicht theoretisch, sondern empirisch motiviert: In dem Maße, in dem die Videoaufzeichnung und ihre Sekundärdokumente in Form von Standbildern die Transkription sprachlicher Interaktion als zentrales Bezugsdatum verdrängen, wird der Interaktionsraum unübersehbar und in seiner Bedeutung für die Interaktion sichtbar und analysierbar. Die einschlägige interaktionslinguistische Forschung ist mit diesem methodologischen Potential bislang auf unterschiedliche Weise umgegangen, wie wir im Folgenden anhand einer Skizze aktueller Entwicklungen der Interaktionsraumforschung illustrieren wollen (vgl. dazu auch die Überblicksdarstellungen bei Mondada 2007, 2013; Stefani, Gazin & Ticca 2012; Schmitt 2013a, Kap. 4, 5 und 6; Schmitt & Deppermann 2007; Hausendorf, Mondada & Schmitt 2012). Wir lassen uns dabei davon leiten, wie Raum und Räumlichkeit konzeptionell in die Analyse eingebunden und analytisch behandelt werden. Bis heute dominant vertreten sind Arbeiten, die bereits erwähnte Tradition der frühen Videoanalyse (*context analysis*) aufgreifen und Raum und Räumlichkeit in erster Linie als interaktive Hervorbringung in den Blick nehmen (Unterkapitel 2.1). Daneben gibt es aber auch verein-

zulte Arbeiten, die bestrebt sind, die eigenständige kommunikative Relevanz von Raum und Räumlichkeit zu erfassen, wie sie sich aus den Erscheinungsformen des gebauten, gestalteten und hergerichteten Raumes ergibt. Raum und Räumlichkeit stellen aus dieser Sicht nicht nur eine Hervorbringung, sondern auch eine komplexe Ressource der Interaktion dar, die als solche zur Geltung gebracht werden muss (Unterkapitel 2.2). An diese letztgenannte Richtung schließen unsere eigenen aktuellen Forschungsschwerpunkte an (Unterkapitel 3).

## 2.1 Raum als interaktive Hervorbringung

Der eingangs bereits verwendete Begriff des Interaktionsraums (*interactional space*) steht in der konversationsanalytisch orientierten Literatur dafür, dass die Interaktionsbeteiligten, sobald sie zusammenkommen, einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus bilden, der primär aus der Konstellation und Konfiguration der körperlich eingenommenen räumlichen Positionen hervorgeht. Die bekannteste und gewissermaßen kanonische Konstellation dieser Art ist ein Arrangement, bei dem die Interaktionsteilnehmer wechselseitig die Vorderseite ihrer Körper und damit ihre Wahrnehmungs- und Greiforgane aufeinander ausrichten und ko-ordinieren (*face-to-face*; vgl. dazu auch den Typus der „F-formation“, wie er bei Kendon 1990c beschrieben wird). Es ist inzwischen wiederholt betont worden, dass diese Konstellation, auch wenn sie dem gesamten Gegenstandsbe- reich den Namen gegeben hat (*face-to-face interaction*), weder exklusiv noch statisch ist: Kommunikationsteilnehmer können je nach Erfordernis und sozialer Praxis (inklusive: Anzahl der Teilnehmer) und im Prinzip jederzeit diese Konstel- lation dynamisch verändern und dabei neue und andere Interaktionsräume konstituieren (vgl. dazu z. B. die Analysen zur Herstellung und Veränderung von Interaktionsräumen beim Tanzunterricht: Müller & Bohle 2007).

Man darf sich den Interaktionsraum deshalb nicht als etwas Statisches und Gegebenes vorstellen, sondern muss kontra-intuitiv davon ausgehen, dass es sich dabei um eine jeweils lokal von Augenblick zu Augenblick von den Inter- aktionsteilnehmern erbrachte Leistung handelt. In sehr vielen Fällen erfolgt diese Form der Situierung unterhalb der Verbalisierungs- und Bewusstheits- schwelle der Anwesenden, wozu Architektur und Mobiliar einen sehr großen Beitrag leisten. Sichtbarer und empirisch greifbarer wird die Dynamik dieser Hervorbringungsleistung, wenn wir an Interaktionen denken, innerhalb derer die Beteiligten zusammen in Bewegung sind (mobil), also nicht an einem be- stimmten Ort mehr oder weniger fixiert sind (stationär). Offensichtlich ist der sprachliche und vor allem sensomotorische Koorientierungs- und Koordina- tionsaufwand in solchen Fällen ungleich höher (Hausendorf 2013: 291f.; Schmitt & Deppermann 2007). Es ist deshalb kein Zufall, dass solche mobilen

Settings in den letzten Jahren vermehrt untersucht worden sind (vgl. dazu die Überblicke bei De Stefani, Ticca & Gazin 2012: 6 f.; Mondada 2013: 248 f. und die Beiträge in Haddington, Mondada & Nevile 2013). Eine viel untersuchte Spezialsituation ist das gemeinsame Autofahren und speziell die Fahrstunde im Auto (vgl. z. B. Gazin 2012; Deppermann 2016).

Was in Analysen dieser Art immer wieder anhand von Detailbeobachtungen von Interaktionsepisoden unterschiedlicher Art gezeigt wird, ist die Art und Weise, wie die Aufgabe der Situierung (der situativen Verankerung) der Interaktion im Hier und Jetzt durch den menschlichen Körper im Vollsinne seiner senso-motorischen Qualitäten ‚geleistet‘ wird, oftmals auch ohne dass – oder bevor – gesprochen wird. Wenn gesprochen und auf Raum in irgendeiner Weise Bezug genommen wird, lässt sich zeigen, wie dieses Sprechen mit der körperlichen Präsenz der Beteiligten unmittelbar verknüpft ist.<sup>1</sup> Raumreferenz erscheint in diesem Sinn als verkörperte soziale Praxis, die den Raum, auf den Bezug genommen wird, in einem Zug konstituiert und kommunikativ bedeutsam werden lässt (vgl. z. B. die Beiträge in Streeck, Goodwin & LeBaron 2011). Dieses komplexe Zusammenspiel von körperlichen und sprachlichen Aspekten der Situierung ist vielfältig beschrieben worden. Während also Sprache und Körper(lichkeit) in ihrer Ressourcenqualität für die Interaktion expliziert worden sind, sind die genuin räumlichen Aspekte der Situierung weitgehend vernachlässigt und Raum und Räumlichkeit in der Interaktion bis heute nur einzeln in den Blick genommen worden. Darauf wollen wir im nächsten Abschnitt näher eingehen.

## 2.2 Raum als Ressource der Interaktion

Es ist nicht unbemerkt geblieben, dass die Hervorbringung des Interaktionsraumes in vielen Fällen unseres kommunikativen Alltags innerhalb von Settings geschieht, die offensichtlich Vorgaben für das Einnehmen von Positionen und Konfiguration der Anwesenden machen und in denen solche Konfigurationen z. B. einen mobiliaren Ausdruck gefunden haben. Ein anschauliches Beispiel dafür ist etwa die „Sitzecke“ (Linke 2012) und generell die Art und Weise, wie die Möblierung (z. B. Bestuhlung) eines Raumes dazu beiträgt, dass die Beteiligten einen Interaktionsraum schon dadurch ‚aktivieren‘, dass sie z. B. Platz nehmen und schon dadurch (wieder) auflösen, dass sie aufstehen (vgl.

---

<sup>1</sup> Das wird auch im Beitrag von Arnulf Deppermann (in diesem Band) deutlich. Er diskutiert aus einer sprachorientierten Perspektive systematische Aspekte des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und anderen konstitutiven Aspekten der multimodalen Interaktion.

dazu am Beispiel von Seminarräumen und Hörsälen Hausendorf 2012a und 2012b). Bei Müller & Bohle (2007: 154) wird deshalb im Anschluss an die Pionierarbeiten der frühen Interaktionsforschung eine Unterscheidung zwischen „Räumen“ gemacht, „die durch signifikante Objekte vorstrukturiert werden, und solchen, die durch Menschen in Interaktionen frei strukturiert werden“. Zu „signifikanten Objekten“ in diesem Sinne gehört dann z. B. die „Anordnung von Sitz- und Stehgelegenheiten“ (Müller & Bohle 2007: 154). Auch wenn die Formulierung dieser Unterscheidung womöglich einen falschen Gegensatz suggeriert („frei“ im Sinne von ‚voraussetzungslos‘ vs. ‚vorstrukturiert‘ im Sinne von ‚determiniert‘), ist darin doch die Einsicht aufgehoben, dass die interaktive Hervorbringung des Interaktionsraums oftmals an gebaute, gestaltete und einwie hergerichtete räumliche Strukturen anknüpfen kann, die nicht erst eigens in der Interaktion installiert werden müssen. Das ist im Kern die Einsicht in den Raum als Ressource der Interaktion, an die in und mit Interaktion auf eine höchste effektive und gleichzeitig sehr unscheinbar-selbstverständliche Weise angeknüpft werden kann. Die Konversationsanalyse tut sich nach unserem Eindruck bis heute schwer damit, diese Einsicht eigenständig analytisch zur Geltung zu bringen. So wird z. B. bei Mondada (2007: 59) kritisch darauf hingewiesen, dass der vorstrukturierte Raum bislang eher „verallgemeinernd hinsichtlich typischer, erwartbarer oder sogar vorbestimmter Handlungen (behandelt wurde)“, also die Beobachtung interaktionsunabhängiger räumlicher Strukturen womöglich zu einem deterministischen Raumkonzept führen könnten. Gerne wird deshalb ins Feld geführt, dass die Beteiligten eben auch „frei“ darin sind, mit räumlichen Strukturen in einer Weise umzugehen, die nicht den Vorgaben z. B. der Möblierung oder der Objekte entspricht (vgl. dazu z. B. die Analyse eines Barrens bei Pitsch (2012: 240 f.), der durch die Beteiligten mal als Alltagsobjekt zum Anlehnen, mal als Museumsobjekt und mal als Turngerät genutzt wird). Freilich ist damit nicht auch schon impliziert, dass damit die räumlichen Vorgaben in ihrer strukturierenden Kraft vollkommen außer Kraft gesetzt wären (vgl. dazu Hausendorf 2012: 60–62, am Beispiel eines Dozenten, der die Eröffnung seiner Vorlesung im Hörsaal nicht vom Pult aus vornimmt, sondern dazu im Gang zwischen Podium und erster Sitzreihe hin und her geht).

Eine wichtige und viel zitierte empirische Studie zum Raum als Ressource der Interaktion ist Goodwins Analyse der Art und Weise, wie die Interaktionsbeteiligten bei einem Hüpfspiel die Markierung der Hüpfelder auf dem Boden als eine wichtige Ressource ihrer sozialen Praxis ausschöpfen (Goodwin 2000). Um die Ressourcenqualität dieser räumlichen Vorgabe zu erfassen, ist die Rede von einem „semiotic field“, das durch die Aktivitäten der Beteiligten systematisch in Anspruch genommen und in seiner (vor)strukturierenden Kraft aktiviert wird. Diese Studie wird gerne angeführt, um die Vorstellung vom Raum



als Ressource mit einer empirischen Analyse zu belegen, die detailliert nachweist, dass und wie der Interaktionsraum in diesen Fällen als Ergebnis des Zusammenwirkens von Sprache, Sensomotorik und Raumstruktur zustande kommt – „Die Umgebung allein bewirkt nichts“, heißt es deshalb einschränkend in der Besprechung von Goodwins Studie bei Mondada (2007: 61).

Einblicke und Aufschlüsse zum Raum als Ressource der Interaktion haben sich deshalb bis heute vornehmlich unter der Prämisse dieser Einschränkung ergeben, die auf implizite Weise davor zu warnen scheint, die „Umgebung“ (sprich: den gebauten, gestalteten und hergerichteten Raum) für sich genommen zu untersuchen, d. h. unter Absehung der Handlungen, „die tatsächlich in ihm ablaufen“ (Mondada 2007: 59). Entsprechend kommt der Raum als Interaktionsressource in den einschlägigen Untersuchungen fast nur dann vor, wenn auch gezeigt werden kann, dass und wie er in den Interaktionen, die in ihm stattfinden, auch interaktiv relevant gesetzt und in diesem Sinn zum Bestandteil des Interaktionsraums wird. Das gilt etwa auch noch für die Mehrzahl der empirischen Studien in Hausendorf, Schmitt & Kesselheim (2016).

Die Vorstrukturierung durch den Raum, die sich unabhängig von seiner tatsächlichen interaktiven Nutzung feststellen lässt, wird bis heute nur vereinzelt empirisch untersucht. Das hat auch mit grundsätzlichen methodologischen und theoretischen Festlegungen zu tun, die um die Frage kreisen, ob man bereit ist, neben der auf Anwesenheit beruhenden Interaktion noch andere Formen von Kommunikation zuzulassen (Hausendorf & Kesselheim 2016). Methodologisch spielt aber wohl eine Vorentscheidung hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes die Hauptrolle: Soll durch geeignete empirische Grundlagen und durch eine adäquate Forschungsmethodologie und ihre konkrete methodische Umsetzung versucht werden (soweit dies unter den aktuellen technischen Dokumentations- und Analysebedingungen möglich ist), eine maximale Annäherung an die multimodale Komplexität sozialer Interaktion zu erreichen oder nicht? Hier kommen dann auch bis heute konkrete methodische Gründe der Datenkonstitution ins Spiel: Videoaufzeichnungen von Interaktionen sind nicht per se auch geeignet, die fraglichen Strukturen des gebauten, gestalteten und her- und eingerichteten Raumes sichtbar und analysierbar zu machen (vgl. Hausendorf & Schmitt 2016b)! Es ist von daher vielleicht kein Zufall, wenn in einer der wenigen Studien, die der Ressourcenqualität des Raumes eigenständig und weiter ausholend Beachtung schenken, auf Fremddaten einer nicht für Forschungszwecke installierten Deckenkamera zurückgegriffen wird: Bei LeBaron & Streeck (1997) wird die Gestaltung und Möblierung eines Verhörzimmers (genauer gesagt: die Anordnung der Stühle um einen Tisch) anhand einer schon vor der Befragung in Gang gesetzten Deckenkamera eigenständig, d. h. ohne unmittelbare Bezugnahme auf die im Raum dann später

stattfindende Befragung, analysiert. Dabei wird im Einzelnen gezeigt, worin die eingebauten räumlichen Implikationen (*built in spatial features*) sowie die Bedingungen und Beschränkungen (*constraints*) des Verhörortes bestehen – und wie sie dann später in der Befragung für die Elizitierung eines Geständnisses genutzt werden (vgl. insbesondere LeBaron & Streeck 1997: Kap. 2, „built space“: 4–9). So nimmt z. B. die Platzierung des Verdächtigen auf dem Stuhl, der sich zwischen der Wand und dem eng an die Wand gerückten Tisch befindet, die eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten des Verdächtigen bereits durch die Anordnung von Tisch und Stühlen vorweg. Unsere aktuellen Arbeiten zur Interaktionsarchitektur und Sozialtopographie des Raumes sind der Versuch, diese Forschungsrichtung systematisch zu entfalten und in ihrem empirischen Potential zur Geltung zu bringen.

### 3 Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum

Im Folgenden wollen wir uns Konzepten zuwenden, mit denen die Eigenständigkeit räumlicher Strukturen sowohl konzeptionell als auch empirisch fokussiert werden kann. Neben das Konzept des Interaktionsraums, mit dem vor allem die Vorstellung der interaktiven Hervorbringung der für die Beteiligten gerade relevanten räumlichen Umgebung verbunden ist, treten deshalb das Konzept der „Interaktionsarchitektur“ und das der „Sozialtopographie“ (Unterkapitel 3.1), die wir in den letzten Jahren auf der Grundlage empirischer Untersuchungen des Zusammenhangs von Gottesdienst und Kirchenraum entwickelt haben (Unterkapitel 3.2).<sup>2</sup> Der konkrete analytische Zugewinn dieser Konzepte für die Analyse sprachlicher Interaktion im Raum soll dann an einem Ausschnitt aus einem Gottesdienst aufgezeigt werden, der den Beginn eines Wechsels des Kirchenvorstandes im Vorne des Kirchenraumes dokumentiert (Unterkapitel 3.3). Die Einnahme bestimmter Plätze im Raum durch Beteiligte im Kontext spezifischer Handlungszusammenhänge ist ein zentraler Bestandteil sozialer Interaktion, bei der die räumliche Positionierung in höchst anschaulicher Weise zum Indikator für die soziale Positionierung der Beteiligten wird. In dieser Verschränkung sozial-räumlicher Positionierung zeigt sich in exemplarischer Weise die Relevanz, die die Analyse des Raumes für die Analyse gerade auch der sprachlichen Interaktion besitzt (Unterkapitel 4).

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu mit weiteren Hinweisen Hausendorf & Schmitt 2016a.

### 3.1 Interaktionsarchitektur und Sozialtopographie

Mit dem Konzept der Interaktionsarchitektur reflektieren wir die Beobachtung, dass die Architektur von Räumen die in diesen Räumen stattfindende Interaktion (wenn auch nicht determinieren oder verhindern, so doch) in spezifischer Weise ermöglichen, nahelegen und erwartbar machen kann. Unter Architektur verstehen wir dabei heuristisch all das, was vom gebauten Raum (z. B. aus Stein, Beton, Holz) über den gestalteten Raum (z. B. Innenarchitektur, Möblierung) bis zum ausgestatteten Raum (z. B. Technik, Dekoration) reicht. Die Implikationen der Architektur für Interaktion sind der prospektiv wirksame Ausdruck davon, dass Architektur – retrospektiv – als gebaute und gestaltete Antwort (im Sinne einer Lösung) für grundlegende Probleme sozialer Interaktion analysiert werden kann. Architektur lässt sich nach diesem Verständnis, das an eine Reihe von Vorarbeiten aus unterschiedlichen Disziplinen anknüpfen kann, als ein komplexes Ensemble von Benutzbarkeitshinweisen verstehen (Hausendorf 2012b; Hausendorf & Kesselheim 2016). Diese Benutzbarkeitshinweise sind dafür verantwortlich, dass der Raum als Ressource der Interaktion im Alltag auf höchst effektive wie unauffällige Weise fungieren kann.

Benutzbarkeitshinweise setzen bei den grundlegenden Möglichkeiten für Wahrnehmung und Bewegung an und manifestieren sich schon in dem, was durch und mit Architektur in einer räumlichen Umgebung sichtbar, hörbar, begehbar und betretbar gemacht wird. Diese Art basaler Benutzbarkeit ist nicht *per se* gegeben, sondern versteht sich relativ zur menschlichen Sensorik und Motorik. Sie sagt auch noch nichts über das aus, was Anwesende in dieser Umgebung tatsächlich sehen, hören, begehen und betreten mögen. Ihre Analyse ist deshalb auch nicht auf Interaktion angewiesen, sondern (nur) auf die Dokumentation der architektonischen Erscheinungsformen.

Wenn man die Einsicht ernst nimmt, dass der Raum eine starke interaktive Ressource darstellt, muss man u. E. an diesen Benutzbarkeitshinweisen ansetzen, weil darin die soziale Relevanz räumlicher Arrangements zum Vorschein kommt. Es geht ja nicht um x-beliebige Benutzbarkeiten, die ein solches Arrangement bietet, sondern um hochgradig erwartbare, kommunikativ wahrscheinliche Anschlussmöglichkeiten für Interaktion, die sich an den Erscheinungsformen der Architektur selbst ablesen lassen – sofern man bereit und in der Lage ist, diese Erscheinungsformen als materialisierte und sedimentierte Lösungen für die mit einer bestimmten sozialen Praxis verbundenen wiederkehrenden Problemstellungen interaktiver Natur zu rekonstruieren. Architektur kann dann mit Gewinn analysiert werden als eine genuine Manifestation sozialer Realität und als etwas, von dem die Interaktionsbeteiligten in ihrer Praxis zu meist fraglos und wie selbstverständlich Gebrauch machen. Dieses Verständnis

von Architektur-als-Kommunikation, das sich in den letzten Jahren vor allem im Bereich der Architektursoziologie entwickelt hat, ist bislang weder theoretisch noch methodologisch oder empirisch mit dem Konzept des Interaktionsraums verbunden worden.

In der Tat ist der Interaktionsraum von der Interaktionsarchitektur eines Raumes strikt zu trennen: Die Interaktionsarchitektur beruht auf architektonischen Erscheinungsformen, der Interaktionsraum auf Erscheinungsformen von Interaktion (Wahrnehmungen, Bewegungen, Handlungen der Anwesenden). Das Eine sollte man nicht gegen das Andere ausspielen, also z. B. einen Interaktionsdeterminismus gegen einen Raumdeterminismus. Nur dann kann man sehen, wie in der Interaktionsarchitektur eine Art „Archäologie der Interaktion“ greifbar wird und umgekehrt im Interaktionsraum eine bestimmte Architektur mit den Bordmitteln der Interaktion relevant gesetzt wird (oder auch nicht).

Wenn die Interaktionsarchitektur und der Interaktionsraum die beiden Pole eines Kontinuums von Raum und Interaktion ausmachen, steht das Konzept der Sozialtopographie gewissermaßen zwischen diesen Polen. Wir fassen damit die Beobachtung, dass sich Benutzbarkeitshinweise nicht nur auf basale Implikationen für Wahrnehmung und Bewegung erstrecken, sondern auch auf voraussetzungsreichere Implikationen für Handlungen innerhalb bestimmter sozialer Praktiken. Offenkundig sind solche Handlungsimplicationen immer schon Ausdruck gesellschaftlich wie kulturell vermittelter und geprägter Interaktionsorientierungen, die Raumnutzern vertrautheitsabhängig im Sinne handlungspraktischer Wissensgrundlagen zur Verfügung stehen. Wir fassen diese stark wissens- und vertrautheitsabhängigen Implikationen unter dem (aus der Sozialstrukturanalyse bekannten) Begriff der „Sozialtopographie“ (Schmitt 2013a) und die entsprechenden kognitiven Ressourcen als sozialtopographisches Wissen. Eine konkrete Raumnutzung entsteht immer im Spannungsverhältnis der interaktionsarchitektonischen Implikationen und der sozial und kulturell vermittelten Kompetenz. Anwesenden erscheint der Raum (in vielen Fällen) als sozial strukturiert und auf spezifische, usuelle Weise für bestimmte Zwecke nutzbar gegeben. Für sie existiert der Raum als Teil alltagsweltlich-fragloser Haltungen und auf der Grundlage eines unproblematischen *common ground*.

Sowohl die Sozialtopographie als auch die Interaktionsarchitektur eines Raumes bestehen – anders als der Interaktionsraum – interaktionsunabhängig und lassen sich entsprechend auch ohne Interaktionsdaten rekonstruieren. Während wir jedoch interaktionsarchitektonische Implikationen im menschenleeren Raum rekonstruieren können (und sollten), erweisen sich für die sozialtopographischen Implikationen eines Raums Situationen konkreter Raumnutzungen, die Personen im Raum zeigen, seien dies Einzelne, Paare oder Gruppen, als

hochgradig aufschlussreich, weil Anwesende dabei ihr gerade relevantes sozialtopographisches Konzept von Raumnutzung, ihr Verständnis des Raumes und seiner Benutzbarkeitshinweise verkörpern und gewissermaßen zur Schau stellen. Wir verstehen deshalb die sichtbare Raumnutzung von Anwesenden (der Ort ihrer Positionierung, die Art ihrer Positur, der damit verbundene Wahrnehmungsraum, die Nähe oder Distanz zu anderen Anwesenden etc.) als situative Realisierung ihres sozialtopographischen Wissens und ihrer aktuellen sozialtopographischen Orientierung. In unmittelbarer Analogie zu verbalen Äußerungen betrachten wir eine dokumentierte Raumnutzung (z. B. das Platznehmen auf den Bänken im Kirchenschiff) als Bearbeitung spezifischer, situativer Anforderungen relativ zu usuellen Nutzungsangeboten der Interaktionsarchitektur und normalformspezifischen Vorstellungen und Erwartungen für die Realisierung einer bestimmten sozialen Praxis (z. B. des Gottesdienstes).

Sozialtopographie verweist auf die Kompetenz, die den für die Konstitution sozialer Bedeutung relevanten Unterschied zwischen einer prinzipiellen Begehbarkeit im interaktionsarchitektonischen Sinne und der funktionsraumspezifischen, sozial verträglichen oder bewusst abweichenden Begehung im Kontext sozialer Handlungszusammenhänge macht. Sozialtopographisches Wissen ist ein spezifischer Teil des gesellschaftlichen Wissenshaushaltes (Luckmann 1986). Raumnutzer realisieren dieses Wissen im Sinne einer funktionsraumtypischen Normalform (im Sinne von Cicourel 1975), wobei diese Nutzung adaptiv und situationssensitiv hinsichtlich der aktuellen Zwecke der sozialen Praxis ist, an der sie sich mit ihrer Anwesenheit beteiligen.

Die Analyse der Sozialtopographie eines Raumes erhält – wie oben festgehalten – aufgrund der Einbeziehung von konkreten Nutzungsdaten (die nicht automatisch schon Interaktion, also mehr als eine anwesende Person implizieren müssen) eine spezielle Evidenz durch den Nachweis eines in einer konkreten Nutzung verkörperten Wissens. Sie muss sich dabei aber, anders als die Analyse der Interaktionsarchitektur, darauf verlassen können, dass der Analytiker und die Analytikerin mit der fraglichen sozialen Praxis, auf die die Sozialtopographie eines Raumes verweist, schon hinreichend vertraut sind oder aber sich mithilfe ethnographischer Methoden hinreichend vertraut gemacht haben, um die stark vertrautheitsabhängigen Benutzbarkeitshinweise, die in einer bestimmten Nutzung beantwortet und aktiviert werden, überhaupt erfassen zu können (gemäß dem Prinzip der methodischen Adäquatheit: Garfinkel & Wieder 1992).

Wenn wir uns im Folgenden zunächst mit der Interaktionsarchitektur und Sozialtopographie eines Kirchenraumes beschäftigen (und anschließend dann mit der Herstellung eines Interaktionsraumes innerhalb dieses Kirchenraumes), nehmen wir also bewusst eine alltagsweltlich vermittelte Vertrautheit mit diesem Raum und der mit ihm verbundenen sozialen Praxis des Gottesdienstes in Anspruch.

### 3.2 In der Kirche

Das folgende Standbild (Abb. 4.1) stammt aus der Videoaufzeichnung eines sogenannten Alpha-Gottesdienstes der evangelischen Kirche in Rimbach im Odenwald.<sup>3</sup> Es markiert einen Augenblick, in dem der Gottesdienst noch nicht eröffnet worden ist und die Beteiligten dabei sind, sich (in unterschiedlicher Weise) auf die Eröffnung vorzubereiten.



**Abb. 4.1:** Das Vorne in der gottesdienstlichen Vorphase

Vertrautheitsabhängig erkennen wir auch auf diesem stark ausschnitthaften Standbild in erster Annäherung einige der charakteristischen Grundelemente wieder, die aus einem x-beliebigen Raum einen Kirchenraum machen, der für die soziale Praxis des Gottesdienstes gebaut und gestaltet worden ist: etwa die Architektur des Saalbaus mit umlaufenden Emporen, die durch Stufen markierte Trennung von Gemeinderaum mit Sitzbänken und Altarraum mit mittig positionierten Altar und das vor dem Altar aufgestellte Kreuz. In diesen (und weiteren hier nicht genannten) Elementen manifestieren sich die über Jahrhun-

<sup>3</sup> Wir dokumentieren in Rimbach seit 2006 (systematisch seit 2016) unterschiedliche Gottesdienstformen. Inzwischen existiert ein umfangreiches Korpus der Rimbacher Gottesdienste, und wir stehen in kontinuierlichem und engem Kontakt mit Pfarrer Uwe Buß und dem Alpha-Team, das mit ihm zusammen die Alpha-Gottesdienste vorbereitet und durchführt. Publikationen zu den Aufnahmen aus der Rimbacher Kirche liegen ebenfalls vor (z. B. Hausendorf & Schmitt 2010; Schmitt 2012a, b, 2013).

derte entwickelten und ausdifferenzierten baulichen Lösungen für rekurrente kommunikative Aufgaben, die mit der Praxis von Gottesdienst verbunden sind und in der entsprechenden Nomenklatur ihre Sedimentierung in einer fachsprachlichen Semantik gefunden haben. Diese Nomenklatur ist mit ihrer Spezialssemantik Ausdruck eines theologisch gepflegten sozialtopographischen Wissens, das in unterschiedlicher Ausprägung und Verwässerung Teil der Vertrautheit mit der Praxis von Gottesdienst ist. Wir wollen darauf schon aus Platzgründen nicht näher eingehen und stattdessen auf einige grundlegende interaktionsarchitektonische Implikationen des Kirchenraumes aufmerksam machen, bevor wir anschließend näher auf die Spezifik der Gestaltung des hier abgebildeten kirchenräumlichen Vorne eingehen.

Zunächst gibt insbesondere die ausschnitthaft erkennbare Bestuhlung des Raumes mit gleich ausgerichteten Sitzbänken und Stühlen einen starken Hinweis auf die einseitige Ausrichtung der visuellen Aufmerksamkeit auf ein Vorne im Sinne einer „fokalen Zone“ (Streeck 1983), in der alles, was geschieht, (wie auf einer „Bühne“) von den auf den Bänken (im „Zuschauerraum“) sitzenden Anwesenden wahrgenommen werden kann (und soll). Das gegenläufig konstituierte Hinten des Raumes ist auf dem Ausschnitt nicht erkennbar, weil die Kameraperspektive mit ihrer Ausrichtung auf das Vorne bereits den interaktionsarchitektonischen Implikationen der Sichtbarkeit gefolgt ist. Es beginnt aber bereits dort, wo die nach vorne ausgerichtete Bestuhlung beginnt.

Bei genauem Hinsehen wird zudem deutlich, dass zwischen dem Vorne und dem Hinten ein nicht eindeutig definierter Übergangsbereich liegt (in dem vielleicht nicht zufällig eine Reihe von Personen stehend verweilen). Er wird mit einer Reihe von drei Stufen markiert, die das Vorne vom Hinten abgrenzen und zugleich eine Unterscheidung von oben (= vorne) und unten (= hinten) ermöglichen, mit der die im Kirchenbau realisierte Ausdehnung des Raumes nach oben (im vorliegenden Fall durch die auf der hinteren Empore aufgestellten Kamera auch perspektivisch reproduziert) im Unten der Kirche in abgeschwächter Form wiederholt wird. Im Bereich vor den Kirchenbänken, die den Übergangsbereich nach hinten abgrenzen, sind auf der einen Seite (links) zusätzliche Sitzgelegenheiten durch Stühle geschaffen worden, die nahe an die Stufen heranreichen. In der Mitte des Vorne ist vor dem Altar und in der Breite des Altars ein Teppich ausgerollt worden, der sich über die drei Stufen bis in den Übergangsbereich erstreckt und den Mittelgang zwischen den Sitzbänken auf diese Weise nach vorne verlängert, also eine Begehrbarkeitskontinuität des Mittelgangs zum Altar suggeriert und den fraglichen Übergangsbereich auch im Wortsinne als Übergang von hinten nach vorne und von unten nach oben (und umgekehrt) markiert. Mit diesen Unterscheidungen fällt zudem eine weitere Unterscheidung zusammen: die von Sitzen und Stehen. Während das Hin-

ten vor allem ein Sitzbereich ist, der durch den Mittelgang unterbrochen wird und u. a. die Zugänglichkeit der Bankreihen sicherstellt, ist das Vorne durch eine Reihe von Stehplätzen strukturiert: Abgesehen von einer Sitzgelegenheit hinter dem Schlagzeug gibt es keine Bestuhlung, dafür aber mit den zwei Mikrofonständern klar herausgehobene Steh- und Sprechplätze, von denen aus die Hörbarkeit im Raum technisch hergestellt wird. Der dekorierte Bistrotisch, der in der Nähe des einen Mikrofonständers steht, bietet weitere Möglichkeiten der Verankerung für Stehende. Schließlich kann man wissen, dass der Platz vor dem Altar der zentrale Ort für den Vollzug der zentralen liturgischen Elemente des Gottesdienstes ist. Als solcher ist er in unserem Fall offenkundig eingeschränkt: den Platz unmittelbar vor dem Altar nimmt ein genau dort aufgestelltes Kreuz ein. Der mittige Mikrofonständer ist zudem auf der untersten Stufe, also in nahezu maximaler Entfernung vom Altar aufgestellt.

Mit dem Bistrotisch und der Ausgestaltung der Zentralposition vor dem Altar haben wir bereits Spezifika des abgebildeten kirchenräumlichen Vorne thematisiert, die nicht der Standardausstattung des Altarraumes entsprechen und bereits auf Besonderheiten des von uns dokumentierten Falles verweisen. Die Aufstellung eines Bistrotisches reagiert offenbar auf kommunikative Anforderungen, die nicht mit der Sozialtopographie des Altarraumes als liturgischem Raum abgedeckt sind. Er ist deshalb nicht – wie der Altar oder die Kanzel – Ausdruck der liturgisch definierten Anforderungen des Gottesdienstes, sondern steht gewissermaßen quer dazu. Dazu passt, dass die Kanzel durch eine Projektionsfläche abgedeckt worden ist, auf der ein Bild projiziert wird. Der hintere linke Bereich des Altarraums wird zudem durch die Aufstellung mit Musikinstrumenten dominiert, die aus diesem Teil des Raumes eine Art Band- oder Musikecke machen. Neben das Sprechen als erwartbare Aktivität im Vorne tritt damit das gemeinsame Musizieren, das im Gegensatz zum Orgelspiel der Organistin nicht nur für alle hörbar, sondern in seiner (gemeinsamen) Hervorbringung auch sichtbar gemacht wird. Man kann in diesen Besonderheiten Indikatoren für eine Uminterpretation und ein *reframing* des Altarraumes sehen, insofern die Betonung der vertikalen Unten-Oben-Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel zugunsten einer horizontalen von-links-nach-rechts Anordnung von Bistrotisch, Mikrofonständern und Bandecke aufgegeben wird. Damit einhergehend verliert das kirchenräumliche Vorne seine Charakteristik als eindeutig auf die Liturgie des Gottesdienstes ausgerichteter Funktionsraum (Altarraum). Auf diese Weise werden neben liturgischen Elementen alltagsweltliche Ereignisformen erwartbar gemacht. Es entspricht dies der Programmatik einer Gottesdienstform (Alpha-Gottesdienst) „mit dem etwas anderen Programm“ (so die Selbstdarstellung). Sie wird also – bevor das erste Wort gesprochen und der Gottesdienst performativ eröffnet worden ist – bereits durch die hier grob



skizzierte Interaktionsarchitektur und Sozialtopographie des Kirchenraumes kommuniziert.<sup>4</sup>

Dies ist das räumliche Setting, in dem dann im Verlauf des Gottesdienstes ein Wechsel im Vorstand der Gemeinde nicht nur thematisiert, sondern auch zelebriert wird. Dabei kommt es zu einer Nutzung des Raumes, die für das Verhältnis von Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum hoch aufschlussreich ist.

### **3.3 Raumnutzung, multimodale Inszenierung und Verkörperung: Ein Vorstandswechsel im Gottesdienst**

Wir haben für die folgende Analyse mit dem Vorstandswechsel ein Element in einem Gottesdienst ausgewählt, das nicht zu den liturgischen Standardelementen gehört (wie die Predigt oder die Fürbitte), sondern einen besonderen Anlass (Kasualie) in der Einführung kirchlicher Amtsträger hat (Amtshandlung).<sup>5</sup> Diese Auswahl ist nicht theologisch motiviert, sondern durch unser Erkenntnisinteresse: Der Vorstandswechsel zeigt auf anschauliche Weise das Ineinandergreifen von verbaler Interaktion und Raumnutzung im Sinne der Inszenierung sozial-räumlicher Positionierung.

Der Vorstandswechsel als Bestandteil des dokumentierten Gottesdienstes wurde in der Gottesdiensteröffnung des Pfarrers angekündigt und kommt dann in einer expliziten Aushandlung zwischen dem moderierenden Bandleader und dem Pfarrer nochmals zur Sprache. Das zeigt: Es gibt offensichtlich kein fraglos geteiltes Wissen über den genauen Platz dieser Kasualie im sonst gewohnten rituellen Ablauf. Gleichzeitig wird der Vorstandswechsel vom Pfarrer als so bedeutsam eingeschätzt (und eingeführt!), dass an seiner Platzierung im Gesamtgeschehen nicht gerüttelt werden darf. Es geht offensichtlich darum, die Relevanz der Institution Gemeinde im Gottesdienst selbst nicht nur zu betonen, sondern auch für alle Beteiligten erfahrbar zu machen. Am Vollzug des Vorstandswechsels nehmen insgesamt fünf Personen teil: der Pfarrer der Kirchengemeinde, eine Assistentin, die dem Kirchenvorstand angehört, und eine zweite Pfarrerin. Diese drei Personen agieren als offizielle Vertreter der Kirchengemeinde. Weiterhin gibt es die scheidende Kirchenvorständin, die vor

---

<sup>4</sup> Wir greifen bei dieser Analyse auf einen Workshop zurück, auf dem wir den hier behandelten Fall ausführlich diskutiert haben. Die These von der mit dem Alpha-Gottesdienst einhergehenden Horizontalisierung des kirchenräumlichen Vorne stammt von Johanna Jud.

<sup>5</sup> Eine detaillierte und umfassende sozial-räumlichen Positionierungs-Analyse des Vorstandswechsels und eine weiterführende Ausarbeitung des Konzepts „sozial-räumliche Positionierung“ findet sich in Hausendorf & Schmitt (2017).

den Augen der Gemeinde offiziell verabschiedet wird, und ihre Nachfolgerin, die in diesem Gottesdienst förmlich in ihr Amt eingeführt wird.

Der Vorstandswechsel wird arbeitsteilig vollzogen, wobei es eine klare Zuständigkeit des Pfarrers gibt, der als ritueller Leiter fungiert. Um den Wechsel im Kirchenvorstand angemessen durchführen und als wichtiges Gemeindeereignis verdeutlichen zu können, etablieren sich die Beteiligten im Vorne des Kirchenraumes – vor der Gemeinde und für die Gemeinde. Wenn wir im Folgenden den Prozess der räumlichen Positionierung in seinen sozialen Implikationen rekonstruieren, können wir uns also auf einen doppelten Darstellungscharakter des Geschehens berufen: Einerseits bilden die unmittelbar Beteiligten ein Interaktionsensemble mit allen Folgen für Ko-Orientierung, Ko-Ordination und Ko-Operation an einem gemeinsamen Projekt. Andererseits agiert das Interaktionsensemble in der fokalen Zone des Kirchenraumes: Die fraglichen Positionen sollen in ihren sozialen Implikationen für die zuschauende und zuhörende Gemeinde sichtbar werden. Insofern kann man im engeren Sinne von einer Inszenierung des Vorstandswechsels sprechen. Insgesamt besteht der Vorstandswechsel aus verschiedenen handlungsschematischen Segmenten, die im Folgenden in ihrer sequenziellen Ordnung kurz präsentiert werden, weil wir uns in der Analyse auf den Beginn der Inszenierung beschränken werden.

Nachdem der Pfarrer die beiden Frauen nach vorne gerufen hat und sich diese vor den Altarstufen eingefunden haben, würdigt der Pfarrer zunächst die Arbeit der scheidenden Vorständin (1). Danach bedankt sich auch seine Assistentin und überreicht der Scheidenden ein Präsent (2). Der Pfarrer wendet sich dann der Nachfolgerin zu und stellt diese der Gemeinde vor (3). Seine Assistentin spricht der Nachfolgerin dann das Gelöbnis vor, das diese vor der Gemeinde wiederholt (4). Danach segnet die Pfarrerin die Nachfolgerin, worauf der Pfarrer und die Assistentin die neue Kirchenvorständin willkommen heißen (5). Schließlich segnet die Pfarrerin auch die alte Kirchenvorständin, und der Pfarrer bedankt sich nochmals explizit bei ihr (6). Damit ist der Vorstandswechsel vollzogen, die Konstellation im Kirchenvorne löst sich sukzessive auf und die Band singt einen Lobpreis als Übergang zu den Fürbitten.

Wir haben den Ausschnitt, den wir unserer Analyse zugrunde legen, aus Platzgründen und zur exemplarischen Verdeutlichung unseres Erkenntnisinteresses an Aspekten und Implikationen sozial-räumlicher Positionierung ausgewählt. Er besteht aus den ersten Momenten der Inszenierung des Vorstandswechsels und zeigt das Geschehen bis zu dem Punkt, an dem sich alle Beteiligten im Vorne stabil positioniert und gemeinsam eine erkennbare Konfiguration gebildet haben. Die Analyse dieser Eröffnungsphase führen wir auf der Grundlage ausgewählter Standbilder und der Transkription des Beginns

der einleitenden Worte durch den Pfarrer, die Fokusperson, durch.<sup>6</sup> Wir treten bei der nachfolgenden Analyse hinter unser kategoriales bzw. funktionsrollenspezifisches Wissen zurück, um in unserer analytischen Beschreibung tatsächlich offen zu sein für die sozial-räumlichen Implikationen des Verhaltens der Personen. Wir wollen, wie in der Konversationsanalyse üblich, nicht mit unserem Vorwissen über das soziale Kapital der Beteiligten argumentieren und wählen deshalb Kategorien, die sich aus den ad hoc ablaufenden Aktivitäten auch für diejenigen ergeben, die die Identität der beteiligten Akteure nicht kennen. Nur so erschließt sich, wie die analysierte sozialräumliche Positionierung die pragmatischen, rituellen und interaktionalen Gehalte der Handlung und die sozialen Beteiligungsrollen unterstützt und verdeutlicht.

Wir beginnen mit dem Moment, in dem die Band ihr Stück beendet hat und der Gitarrist mit einer Handbewegung in Richtung einer der in den ersten Stuhlreihen sitzenden Personen anzeigt, dass nun jemand anderes an der Reihe ist (Abb. 4.2).



Abb. 4.2: Gestikulatorischer Hinweis des Sängers.

<sup>6</sup> Der ausgewählte Anfangsausschnitt dauert 31 Sekunden. Die Zeitlichkeit wird in den Standbildern in Sekunden und Frames (1/25 Sekunde) angegeben. Die Zählung startet bei Abbildung 4.2 mit 00:00. Die Zuordnung von Bild und Transkript wird durch **Fett-Markierung** im Transkript verdeutlicht. Dabei kommt es vor, dass ein Standbild zeitlich nach 3 Sekunden in einer 6-sekündigen Gesprächs- oder Sprechpause platziert ist, sodass wir eine Doppelnotation (zweimal (3.0)) brauchen, um einerseits die Dauer der Gesprächspause und andererseits den Zeitpunkt des Standbildes in dieser Gesprächspause angeben zu können. Bei der fraglichen Person handelt es sich um den Pfarrer.

Daraufhin steht die außen links sitzende Person auf und setzt sich in Richtung Altarraum in Bewegung (Abb. 4.3).



**Abb. 4.3:** Blickliche Aufforderung (1).

Diese sprachlos-gestische Übergabe ist offensichtlich Ausdruck einer Vorabverständigung zwischen den Beteiligten. Die Sitzgelegenheiten im Übergangsbereich erweisen sich zugleich als relevante Positionen für die beteiligten Gottesdienstprotagonisten. Insofern handelt es sich nicht nur um einen räumlichen, sondern auch um einen sozialen Übergangsbereich zwischen Zuschauer- bzw. Zuhörerposition und Akteursposition.

Die Person, die sich erhoben hat, befindet sich noch im Übergangsbereich zwischen Altar- und Gemeinderaum, und es ist erwartbar, dass sie auf dem Weg zu einer der vorgesehenen Sprecherpositionen ist. Allerdings zeigt Abbildung 4.3 auch, dass sie nicht nur nach vorne geht, sondern dabei frühzeitig eine weitere Person anschaut, eine zwei Stühle weiter sitzende Frau. Dieser seit- und rückwärts gewandte Blick suggeriert, dass nicht nur die zuerst aufgestandene Person, sondern auch die jetzt zusätzlich adressierte Person an dem, was folgen wird, irgendwie beteiligt sein wird. Zugleich erweist sich die zuerst aufgestandene Person (ähnlich wie zuvor der Gitarrist) als Stichwortgeber und Moderator, die für die Strukturierung des Ablaufs (mit) zuständig ist. Sprache wird dafür (wieder) nicht benötigt, was auch in diesem Fall für die Vorabver-

ständigung der Beteiligten über den fraglichen Ablauf spricht – die freilich nicht ganz ohne (unscheinbare) Anzeigeaktivitäten auszukommen scheint.

Tatsächlich sehen wir im Fortgang, dass sich die adressierte Frau ebenfalls erhebt und nach vorne in Bewegung setzt. Dabei hat die erste Person allerdings einen Positionierungsvorsprung, was im folgenden Standbild deutlich zu sehen ist (Abb. 4.4).



**Abb. 4.4:** Blickliche Aufforderung (2).

Die zuerst aufgestandene Person hat sich nach weiteren 3 Sekunden bereits in der Zentralachse des Altarraums am mittig aufgestelltem Stehmikrofon verankert. Sie nimmt damit offensichtlich die Zentralposition für alle weiteren Aktivitäten ein und wird so frühzeitig zur „Fokusperson“ (Schmitt & Deppermann 2007), zumal die Aufstellung vor dem Mikrofon an dieser Stelle keinen Platz lässt für eine andere Person. Die von der Fokusperson adressierte Frau ist in diesem Moment noch auf dem Weg in den Altarraum. Die eingeschlagene Gehrichtung spricht dafür, dass sie einen Platz neben oder seitlich hinter der Fokusperson einnehmen wird und nicht etwa die Blickorientierung der Fokusperson kreuzen wird – womit sie zugleich den Status der ersten Person als Fokusperson, die gesehen werden soll, bestätigt. In Abbildung 4.4 ist zudem ersichtlich, dass eine zweite Frau in der ersten Bankreihe gerade dabei ist, ihre Sitzposition aufzugeben und aufzustehen, wobei die Blickrichtung der Fokusperson mit dieser Bewegung synchronisiert ist. Damit ergibt sich eine weitere Stufung der

Ungleichzeitigkeit der Auftritte der Beteiligten: Die jetzt gerade im Aufstehen begriffene Person ist noch später dran als die zweite Person. Und sie wird, wenn ihr Ziel ebenfalls der Altarraum ist, einen längeren Weg haben als die anderen Beteiligten. Eine Stufung der Akteurs-Relevanz ergibt sich zudem aus der Positionierung der dritten Frau in der ersten Gemeindebank. Ihr Status als möglicher Akteur wird nicht schon durch eine Position im Übergangsbereich angezeigt.

Wenn wir das nächste Standbild betrachten, sehen wir die Implikationen der ungleichzeitigen Auftritte (Abb. 4.5).<sup>7</sup>



04 PF: also wir wollen zwei (-)

Die erste Frau hat sich bereits links neben der Fokusperson positioniert. Sie hat dabei eine erkennbare Lücke gelassen und steht – anders als die Fokusperson – etwas eingedreht und versetzt neben dem Teppich, hat also auf gut erkennbare Weise eine Position außerhalb der Zentralachse gewählt, was erneut die Fokusperson in ihrer Relevanz bestätigt. Währenddessen ist die zweite Frau noch im Altarvorraum unterwegs. Dabei hat sie eine Richtung eingeschlagen, die auf eine Positionierung rechts neben der Fokusperson schließen lässt, wenn sie nicht irgendwo hinter der Fokusperson und um diese herum gehen wird.

<sup>7</sup> Transkriptionen in Anlehnung an GAT 2 (Selting et al. 2009), die verwendeten Konventionen werden im Anhang dieses Bandes aufgeführt.

Mit dem hier beschriebenen Moment haben wir den Zeitpunkt erreicht, an dem die Fokusperson zu sprechen beginnt.

- 04 PF: also wir wollen zwei (-)  
 05 SCHWESTern hier nach vOrne bitten=  
 06 =zum einen (die) rita BACH  
 07 (2.0)  
 08 wo IST sie?  
 09 jaWOHL=

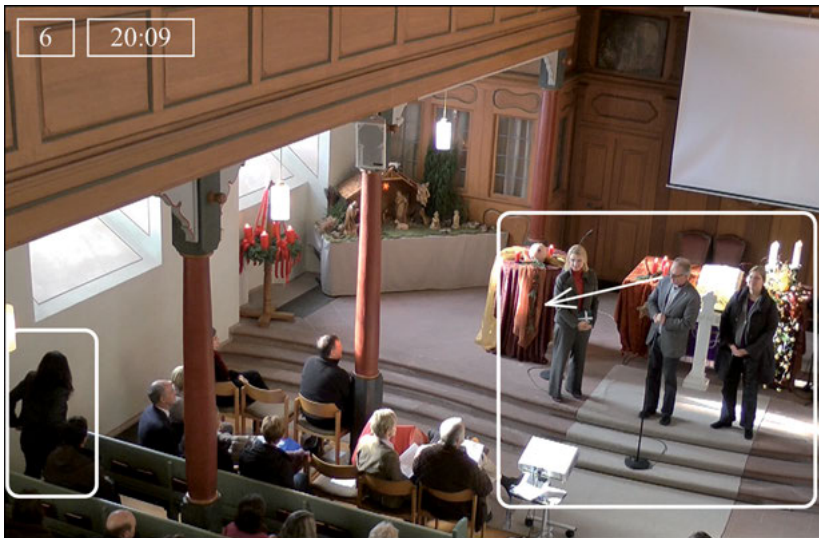
Der Sprecher wartet also nicht den Abschluss der Positionseinnahme der dritten Person ab, sondern erklärt diese Positionseinnahme für augenblicklich irrelevant. Damit ist eine deutliche Relevanzabstufung der dritten Person für ihre Beteiligungsrolle im fraglichen Ablauf verbunden. Die späte Beteiligung der dritten Frau erfährt durch das relativ zu ihrer Bewegung frühzeitige Einsetzen des Sprechens auch eine hörbare Abwertung. Zudem stellt sich die Frage, auf wen genau die Markierung der Sprecherrolle im Plural („wir“) in diesem Moment verweist (Z. 4). Naheliegend ist die Inkludierung der neben der Fokusperson bereits positionierten Frau. Offen bleibt, ob die bereits aufgestandene Frau (schon) dazu gehört oder aber zu denen zu zählen ist, die (noch) „hier nach vorne“ gebeten werden. Dass die fragliche Regieanweisung im Modus der Volitionalität präsentiert wird, ist allerdings ein starker Hinweis darauf, dass es um weitere Personen geht, deren Auftritt im Gegensatz zu denen, die sich bereits in Bewegung „hier nach vorne“ gesetzt haben („wir“), eigens thematisiert und auf diese Weise auch performativ hervorgehoben wird.

Die nun „nach vorne“ Gerufenen werden durch ihre Anrede als „Schwestern“ aus der anwesenden Gemeinde zugleich auch sprachlich herausgehoben. Dass es in diesem Moment in erster Linie um den sozial-kategorialen Aspekt („Schwestern“) und nicht um die namentliche Identität geht, drückt sich in der sequenziell nachgeordneten namentlichen Nennung (=zum einen (die) rita BACH) aus. Die explizite lokaldeiktische Referenz auf den Raum (*hier nach vOrne*), die unmittelbar im Anschluss an die soziale Kategorisierung erfolgt, signalisiert die soziale Bedeutung der von uns *en détail* beschriebenen räumlichen Positionierungen der Beteiligten auch sprachlich. Mit dem Wechsel ihres bisherigen Aufenthaltsortes im Kirchenraum in ein nicht genauer spezifiziertes Vorne ist erkennbar auch ein kategorialer Wechsel verbunden. Diese Kategorie wird in erheblichem Maße räumlich verdeutlicht und appelliert zugleich an die Wahrnehmung dieser Räumlichkeit durch alle Beteiligten („hier“). Die beiden Frauen sind nicht mehr – wie noch zuvor – Teil der gottesdienstbesuchenden Gemeinde, sondern werden durch ihre unmittelbar bevorstehende Positionie-



rung im Vorne in deren Wahrnehmungsfokus gerückt. Sie werden nach vorne gerufen, damit sie wahrgenommen werden können. Semantisch erscheinen sie damit in der Rolle des Partners (Contra-Agens), während die Fokuspersion als Agens auftritt. Die Beteiligungsrolle der zweiten und dritten Person, die im „wir“ sprachlich eingeschlossen zu sein scheinen, erschließt sich zunächst im Sinne des *Comitativ* (Person, die mit dem Agens zusammen eine Handlung ausführt: „Begleitende“; Bezeichnungen im Anschluss an von Polenz 1988: 170–172) nur durch die räumliche Positionierung (im Fall der zweiten Frau) und des frühzeitigen Redeeinsatzes der Fokuspersion während einer noch andauernden Positionierung (im Fall der dritten Frau).

Noch während der Vollendung der Einladung der beiden „Schwestern“ hat die dritte Person ihre Position neben der Fokuspersion eingenommen (Abb. 4.6).



10 PF: =und zum ANdern (die) eva berg

11 (3.0)

12 (3.0)

Die später Hinzugekommene hat sich näher an der Fokuspersion platziert (als die zweite Person) und hat sich zudem fast parallel zur Fokuspersion auf dem Teppich positioniert, während die zweite Person ihre Position außerhalb des Teppichs und mit Körperausrichtung zur Fokuspersion beibehalten hat. Während die Fokuspersion ihrerseits bereits auf die in Kürze neu dazukommenden „Schwestern“ fokussiert ist (von denen sich eine bereits von ihrer Sitzbank erho-



ben hat),<sup>8</sup> spielt sich hier gleichzeitig im Hintergrund der Interaktion (für alle sichtbar) eine kleine Auseinandersetzung um die angemessene sozial-räumliche Verortung ab (Agens vs. Co-Agens). Sie erschließt sich nur durch die Raumnutzung der Beteiligten und bleibt in der Transkription deshalb unsichtbar.

Standbild 6 (Abb. 4.6) dokumentiert einen Zwischenstand im vorgesehenen Ablauf, bei dem ein Teil der angestrebten Formation offenbar mit der auf einer Linie positionierten Dreiergruppe erreicht ist. Die Positionierung der zweiten Person verkörpert ihre Rolle als Comitativ, die Positionierung der dritten Person eher die des Co-Agens. Dass hier ein Zwischenstand erreicht ist, wird auch dadurch deutlich, dass die Fokusperson an dieser Stelle nicht mehr weiterpricht, sondern schweigt – und damit anzeigt, die Positionseinnahme der beiden nun nach vorne Gerufenen abzuwarten (während sie mit ihrem Sprechinsatz zuvor angezeigt hatte, dass die Positionseinnahme der dritten Person nicht so relevant ist, als dass sie abgewartet werden müsste).

Mit der erreichten Konfiguration ist die Positionierung für die Hinzukommenden bereits grob vorstrukturiert: Die Platzierung am Rand des Vorne (vor der ersten Stufe) und die Ausrichtung der Körper zum Gemeinderaum hin machen eine trapezförmige Aufstellung erwartbar, mit der Basis des Trapez im Altarraum (oben) und der kürzeren Grundseite vor der ersten Stufe (unten) im Übergangsbereich zwischen Altar- und Gemeinderaum. Denkbar wäre auch eine eher am Kreis orientierte Aufstellung, für die sich dann allerdings die Treppenstufen als Hindernis bemerkbar machen. Außerdem würde die Kreisform eine mindestens geringförmige Umpositionierung der oben stehenden Frauen verlangen. Man sieht daran die Implikationen vorgängiger Positionierungen für folgende Positionierungen, die nicht nur durch die Körperausrichtungen der Beteiligten, sondern in diesem Fall auch durch die Interaktionsarchitektur und die Sozialtopographie des Raumes erreicht werden. Das folgende Standbild erlaubt einen Einblick in die Herstellung der fraglichen Konfiguration (Abb. 4.7).

---

**8** Die andere Aufgerufene hat sich ebenfalls bereits erhoben, sitzt aber weiter hinten, so dass sie von der Kamera noch nicht erfasst wird.



13 PF: ja vielleicht is ja schön wenn (.)

14 JA kommt ein bisschen näher ZAMmen

Die beiden Aufgerufenen sind inzwischen angekommen und nehmen ihre Positionen vor der ersten Stufe ein. Die erste der beiden aufgerufenen Frauen (= „die Rita Bach“), die in Abbildung 4.5 nicht zu sehen war und etwas eher angekommen ist, hat einen Platz seitlich versetzt rechts neben der Teppichmitte eingenommen, während die zweite Aufgerufene („die Eva Berg“) – wie die zweite Person oben – außerhalb des Teppichs bleibt. In der Feinjustierung der gewünschten Aufstellung gibt es für R. Bach und E. Berg offenbar mehrere Möglichkeiten, wobei die in Abbildung 4.7 gefundene Konfiguration aus Sicht der Fokusperson inadäquat zu sein scheint. Dies drückt sich darin aus, dass sie zunächst die Konfiguration kommentiert (Z. 13) und dann R. Bach und E. Berg (von oben herab) auffordert, „näher zusammen“ zu kommen (Z. 14). Dieser Einsatz macht deutlich, dass der Aufstellung eine besondere Bedeutung zukommt, die über praktische Erfordernisse wie die Hörbarkeit zugunsten einer symbolischen Aufladung hinauszugehen scheint. Als Ergebnis dieser Regieanweisung ergibt sich dann tatsächlich eine trapezförmige Aufstellung, wobei der damit hergestellte Interaktionsraum leicht nach links verschoben ist, wenn man z. B. die Positionierung auf dem Teppich zugrunde legt (Abb. 4.8).



15 PF: SCHÖnes bild fEIn ähähä

E. Berg hat sich nun am äußeren Rand des Teppichs positioniert, was R. Bach eingedenk der Nähe-Aufforderung dazu veranlasst hat, ihrerseits weiter in die Mitte zu rücken. Dadurch ist sie jetzt fast frontal auf die Fokusperson ausgerichtet. Damit entsteht eine relevanzgestufte Differenzierung auch auf der kürzeren Grundseite des Trapezes, welche mit der Erstbenennung von R. Bach korrespondiert.

Im Ergebnis hat sich damit genau auf der Grenze zwischen Altar- und Gemeinderaum ein demonstrativer Interaktionsraum etabliert (der weder die im Hintergrund noch mit einer Person sichtbare Band noch die unten Sitzenden mit einbezieht). Dieser Interaktionsraum steht in Konstitution wie Ergebnis für alle Anwesenden im Fokus der Aufmerksamkeit. Dafür ist die Interaktionsarchitektur des Kirchenraumes mit ihrer grundsätzlichen Vorne-Orientierung verantwortlich. Der Kommentar der Fokusperson (Z. 15: „schönes Bild fein“) ist ein ausdrücklicher Verweis auf diese Außenwirkung des hergestellten Interaktionsraums, in dem sich der Inszenierungscharakter der Aufstellung (das In-Szene-Setzen von R. Bach und E. Berg) auch hörbar bemerkbar macht. Zugleich partizipiert der hergestellte Interaktionsraum an der Sozialtopographie des Kirchenraumes: Mit ihrer Positionierung im Übergangsbereich zwischen Altar- und Gemeinderaum stehen R. Bach und E. Berg buchstäblich zwischen Gemeinde und funktionsbestimmten Altarraum-Akteuren (wie der Fokusperson als „Pfarrer“). Sie gehören damit situativ weder zur Gemeinde noch zu den Offiziellen im Altarraum. Die Kategorie „Schwester“ wird damit sozial-räumlich vor Augen geführt. Sie weist die beiden Frauen als aus der Gemeinde herausgehobene Beteiligte aus, die vor den Augen der Gemeinde vor die Offiziellen im Altarraum getreten sind, um an einem Handlungszusammenhang zu partizi-

pieren. Die beiden Frauen werden dabei die Rolle des Contra-Agens spielen: als die Partner, auf die hin die jetzt anstehende Handlung (von oben herab) gerichtet ist. In dieser Amalgamierung von Interaktionsraum, Interaktionsarchitektur und Sozialtopographie verkörpert sich im räumlichen Übergangsbereich das mit der fraglichen Amtshandlung des bevorstehenden Vorstandswechsels verbundene soziale Übergangsritual (*rite de passage*).

## 4 Sozial-räumliche Positionierung

Wir haben unsere Fallstudie so anzulegen versucht, dass sich der Zugewinn der Raumanalyse für die Gesprächs- und Konversationsanalyse unmittelbar zeigt, ohne theoretisch abgeleitet werden zu müssen. Am Beispiel des Konzeptes der sozialen Positionierung, das in der Gesprächs- und Konversationsanalyse immer wieder aufgegriffen worden ist und speziell in der Erzählforschung eine gewisse Prominenz hat (vgl. z. B. Deppermann 2015), wird er unseres Erachtens besonders greifbar: Wesentliche Aspekte der sozialen Positionierungen (und Positionierungsaueinandersetzungen) gelangen in unserem Fallbeispiel nicht über die Schwelle der Verbalisierung, bleiben also in der Transkription unsichtbar und einer auf die Analyse der sprachlichen Interaktion reduzierten Positionierungsanalyse entzogen. Das wird in unserem Fallbeispiel aus einer Reihe von Gründen besonders greifbar, die vor allem mit der Interaktionsarchitektur und Sozialtopographie des Kirchenraumes als einem gesellschaftlichen Funktionsraum zu tun haben. Wenn Positionen einen material-physischen (z. B. Stein gewordenen) Ausdruck gefunden haben, ist schon die Einnahme dieser Positionen eine höchst effektive Positionierung, ohne dass darüber im Normalfall ein Wort verloren werden muss. Freilich geht die Ausnutzung des Raumes für die Positionierung sehr viel weiter, wie wir in unserer Analyse zu zeigen versucht haben: Sie reicht bis in die Nuancen der Verortung (zwischen den Beteiligten und in Relation zu den gebauten und ausgestatteten Elementen des Raumes).<sup>9</sup> Wir schlagen deshalb vor, das Positionierungskonzept beim Wort zu nehmen und zu entmetaphorisieren. In diesem Sinne sprechen wir von „sozial-räumlicher Positionierung“. Mit ihr gelangen Verkörperungspraktiken der Beteiligten in den Blick, mit denen diese ihren sozialen Status sich selbst und anderen verdeutlichen (vgl. dazu am Beispiel des Gehens im Kirchenraum Schmitt 2012a; b; 2013b).

---

<sup>9</sup> Das gilt nicht nur (wie man einwenden könnte) für Positionierungen im gebauten Raum, sondern auch für Positionierungen im Freien, wie die Studie eines draußen („im Freien“) abgehaltenen Übergangsrituals von Bennetta Jules-Rosette anschaulich belegt (Jules-Rosette 1976).

Mit der Integration räumlicher Relevanzen in das Positionierungskonzept werden sowohl die Komplexität als auch die Omnipräsenz und Rekurrenz von Positionierungsaktivitäten als konstitutiver Bestandteil der Interaktionskonstitution eindringlich hör- und sichtbar. Wie komplex die Rekonstruktion solcher sozial-räumlichen Positionierungsaktivitäten dann tatsächlich ist, wird vor allem dann deutlich, wenn – wie in unserem Fall – nicht eine einzelne Person, sondern eine Gruppe als Positionierungsensemble in den Fokus der Analyse tritt. Wenn die am Vorstandswechsel Beteiligten ihre Sitzplätze verlassen und sich im Vorne des Kirchenraums positionieren, benutzen sie die durch die Architektur zur Verfügung gestellten räumlichen Positionen. Gleichzeitig drücken sie ihr Verständnis der kirchenräumlichen Sozialtopographie als liturgischem Relevanzrahmen aus, der untrennbar mit liturgischen Zielen, sozialer Zugehörigkeit, Mitgliedschaft und Funktionsrollenrelevanz zu tun hat.

## Literatur

- Birdwhistell, Ray L. (1970): *Kinesics and context. Essays on body motion communication*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Bühler, Karl (1982): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Cicourel, Aaron V. (1975): *Sprache in der sozialen Interaktion*. München: dtv.
- Deppermann, Arnulf (2015): Positioning. In Anna de Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hrsg.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. New York: Wiley-Blackwell.
- Deppermann, Arnulf (2016): La définition comme action multimodale pour des enjeux pratiques: définir pour instruire à l'auto-école. *Langages* 204, 83–101.
- Fischer, Joachim & Heike Delitz (Hrsg.) (2009): *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Fischer-Lichte, Erika (2006): Kirchenräume als performative Räume. *Artheon-Mitteilungen* 24, 19–25.
- Garfinkel, Harold & Lawrence D. Wieder (1992): Two incommensurable, asymmetrically alternate technologies of social analysis. In Graham Watson & Robert M. Seiler (Hrsg.), *Text in context. Contributions to ethnomethodology*, 175–206. Newbury Park, London, New Delhi: Sage.
- Gazin, Anne-Danièle (2012): Costruzione dei turni e organizzazione delle attività tra partecipanti in movimento: Le sequenze di istruzione nelle lezioni di guida. In Elwys de Stefani, Anne-Danièle Gazin & Anna Claudia Ticca (Hrsg.), *Space in social interaction. L'espace dans l'interaction sociale. Der Raumin der sozialen Interaktion. Lo spazio nell'interazione sociale. Bulletin Suisse de Linguistique Appliquée VALS/ASLA* 96, 163–179. Neuchâtel: Université de Neuchâtel.
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in public places. Notes on the social organization of gatherings*. New York: Free Press.
- Goffman, Erving (1964): The neglected situation. In John J. Gumperz & Hymes Dell (Hrsg.), *The ethnography of communication. American Anthropologist* 6 (2), 133–136. Menasha: American Anthropological Association.

- Goodwin, Charles (2000): Action and embodiment within situated human interaction. *Journal of Pragmatics* 32, 1489–1522.
- Haddington, Pentti, Lorenza Mondada & Maurice Nevile (Hrsg.) (2013): *Interaction and mobility. Language and the body in motion*. Berlin: de Gruyter.
- Hall, Edward T. (1966): *The hidden dimension*. New York, Toronto: Doubleday (Anchor Books).
- Hanks, William F (1990): *Referential practice. Language and lived space among the Maya*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hausendorf, Heiko (2003): Deixis and speech situation revisited. The mechanism of perceived perception. In Friedrich Lenz (Hrsg.), *Deictic conceptualisation of space, time and person*, 249–269. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Hausendorf, Heiko (2012a): Der Hörsaal als Interaktionsraum. Ein exemplarischer Beitrag zur Archäologie der Vorlesung. In Elwys de Stefani, Anne-Danièle Gazin & Anna Claudia Ticca (Hrsg.), *Space in social interaction. L'espace dans l'interaction sociale. Der Raum in der sozialen Interaktion. Lo spazio nell'interazione sociale. Bulletin Suisse de Linguistique Appliquée VALS/ASLA* 96, 43–68. Neuchâtel: Université de Neuchâtel.
- Hausendorf, Heiko (2012b): Über Tische und Bänke. Eine Fallstudie zur interaktiven Aneignung mobiliarer Benutzbarkeitshinweise an der Universität. In Heiko Hausendorf, Lorenza Mondada & Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Raumals interaktive Ressource*, 139–186. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko (2013): On the interactive achievement of space – and its possible meanings. In Peter Auer, Martin Hilpert, Anja Stukenbrock & Benedikt Szmrecsanyi (Hrsg.), *Space in language and linguistics. Geographical, interactional and cognitive perspectives*, 276–303. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim (2016): Die Lesbarkeit des Textes und die Benutzung der Architektur. Text- und Interaktionslinguistische Überlegungen zur Raumanalyse. In Heiko Hausendorf, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.), *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*, 55–85. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko, Lorenza Mondada & Reinhold Schmitt (2012): Raumals interaktive Ressource. Eine Explikation. In Heiko Hausendorf, Lorenza Mondada & Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Raumals interaktive Ressource*, 7–36. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko, Lorenza Mondada & Reinhold Schmitt (Hrsg.) (2012): *Raumals interaktive Ressource*. Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko & Reinhold Schmitt (2010): Opening up Openings. Zur multimodalen Konstitution der Eröffnungsphase eines Gottesdienstes. In Lorenza Mondada & Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Situationseröffnungen. Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion*, 53–101. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko & Reinhold Schmitt (2016a): Interaktionsarchitektur und Sozialtopografie. Basiskonzepte einer interaktionistischen Raumanalyse. In Heiko Hausendorf, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.), *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*, 27–54. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko & Reinhold Schmitt (2016b): Standbildanalyse als Interaktionsanalyse: Implikationen und Perspektiven. In Heiko Hausendorf, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.), *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*, 161–188. Tübingen: Narr.
- Hausendorf, Heiko & Reinhold Schmitt (2017): Räume besetzen im Gottesdienst. Interaktionsanalytische Argumente für ein Konzept sozial-räumlicher Positionierung. *Arbeitspapiere des Universitären Forschungsschwerpunkt Sprache und Raum (SpuR)* 06.

- Universität Zürich. [http://www.spur.uzh.ch/dam/jcr:bbd30fd8-5228-43c7-85fc-abebe54ce1fb/SpuR\\_Arbeitspapier\\_Nr06.pdf](http://www.spur.uzh.ch/dam/jcr:bbd30fd8-5228-43c7-85fc-abebe54ce1fb/SpuR_Arbeitspapier_Nr06.pdf) (letzter Zugriff 7. 11. 2017).
- Hausendorf, Heiko, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.) (2016): *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*. Tübingen: Narr.
- Jules-Rosette, Bennetta (1976): Verbale und visuelle Darstellungen einer rituellen Situation. In Elmar Weingarten, Fritz Sack & Jim Schenkein (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, 203–243. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kendon, Adam ([1973] 1990a): A description of some human greetings. In Adam Kendon, *Conducting interaction. Patterns of behavior in focused encounters*, 153–207. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kendon, Adam (1990b): Some context for context analysis. A view of the origins of structural studies of face-to-face interaction. In Adam Kendon, *Conducting interaction. Patterns of behavior in focused encounters*. 15–49. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kendon, Adam (1990c): Spatial organization in social encounters. The F-formation system. In Kendon, Adam, *Conducting interaction. Patterns of behavior in focused encounters*, 209–238. Cambridge: Cambridge University Press.
- LeBaron, Curtis D. & Jürgen Streeck (1997): Built space and the interactional framing of experience during a murder interrogation. *Human Studies* 20 (1), 1–25. <https://www.jstor.org/stable/20011134> (letzter Zugriff 26. 9. 2016).
- Linke, Angelika (2012): Körperkonfigurationen: Die Sitzgruppe. In Peter Ernst (Hrsg.), *Historische Pragmatik*, 186–214. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 27, 191–211.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mondada, Lorenza (2007): Interaktionsraum und Koordinierung. In Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion*, 55–94. Tübingen: Narr.
- Mondada, Lorenza (2013): Interactional space and the study of embodied talk-in-interaction. In Peter Auer, Martin Hilpert, Anja Stukenbrock & Benedikt Szmrecsanyi (Hrsg.), *Space in language and linguistics. Geographical, interactional and cognitive perspectives*, 247–275. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Mondada, Lorenza (2016): Zwischen Text und Bild: Multimodale Transkription. In Heiko Hausendorf, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.), *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*, 111–160. Tübingen: Narr.
- Müller, Cornelia & Ulrike Bohle (2007): Das Fundament fokussierter Interaktion. Zur Vorbereitung und Herstellung von Interaktionsräumen durch körperliche Koordination. In Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion*, 129–165. Tübingen: Narr.
- Pitsch, Karola (2012): Exponat – Alltagsgegenstand – Turngerät: Zur interaktiven Konstitution von Objekten in einer Museumsausstellung. In Heiko Hausendorf, Lorenza Mondada & Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Raum als interaktive Ressource*, 233–273. Tübingen: Narr.
- Polenz, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 2. durchges. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schegloff, Emanuel A. (1972) Notes on a conversational practice: Formulating place. In David Sudnow (Hrsg.), *Studies in social interaction*, 75–119. New York: Free Press.
- Schefelin, Albert E. & Norman Ashcraft (1976): *Human territories: How we behave in space-time*. Englewood Cliffs, NJ.

- Schmitt, Reinhold (2012a): Gehen als situierte Praktik. „Gemeinsam gehen“ und „hinter jemandem herlaufen“. *Gesprächsforschung* 13, 1–44. <http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2012/ga-schmitt.pdf> (letzter Zugriff 6. 10. 2016).
- Schmitt, Reinhold (2012b): Störung und Reparatur eines religiösen Ritus. Die erloschene Osterkerze. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 168, 62–91.
- Schmitt, Reinhold (2013a): *Körperlich-räumliche Aspekte der Interaktion*. Tübingen: Narr.
- Schmitt, Reinhold (2013b): Zum „Be-Greifen“ relevanter Aspekte der räumlichen Umgebung. In Shamne & Nikolaj Leonidovich (Hrsg.), *Raumin der Sprache. Raumder Sprache. Raumder Interaktionen. Festschrift zum 30-jährigen Bestehen des Instituts für Philologie und interkulturelle Kommunikation der Universität Wolgograd*, 13–27. Wolgograd: Verlag der Universität Wolgograd.
- Schmitt, Reinhold (2016): Der „Frame-Comic“ als Dokument multimodaler Interaktionsanalysen. In Heiko Hausendorf, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.), *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*, 189–224. Tübingen: Narr.
- Schmitt, Reinhold & Arnulf Deppermann (2007): Monitoring und Koordination als Voraussetzung der multimodalen Konstitution von Interaktionsräumen. In Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion*, 95–128. Tübingen: Narr.
- Schmitt, Reinhold & Heiko Hausendorf (2016): Sprache und Raum: Eine neue Forschungsperspektive, ihre Ursprünge und ihr aktueller Entwicklungsstand. In Heiko Hausendorf, Reinhold Schmitt & Wolfgang Kesselheim (Hrsg.), *Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum*, 9–23. Tübingen: Narr.
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (letzter Zugriff 11. 9. 2017).
- Stefani, Elwys de, Anna Claudia Ticca & Anne-Danièle Gazin (2012): Space in social interaction. An introduction. In Elwys de Stefani, Anne-Danièle Gazin & Anna Claudia Ticca (Hrsg.), *Space in social interaction. L'espace dans l'interaction sociale. Der Raumin der sozialen Interaktion. Lo spazio nell'interazione sociale. Bulletin Suisse de Linguistique Appliquée VALS/ASLA* 96, 1–14. Neuchâtel: Université de Neuchâtel.
- Stefani, Elwys de, Anne-Danièle Gazin & Anna Claudia Ticca (Hrsg.) (2012): *Space in social interaction. L'espace dans l'interaction sociale. Der Raumin der sozialen Interaktion. Lo spazio nell'interazione sociale. Bulletin Suisse de Linguistique Appliquée VALS/ASLA* 96. Neuchâtel: Université de Neuchâtel.
- Streeck, Jürgen (1983): *Kommunikation in einer kindlichen Sozialwelt*. Tübingen: Narr.
- Streeck, Jürgen, Charles Goodwin & Curtis D. LeBaron (Hrsg.) (2011): *Embodied interaction. Language and body in the material world*. New York: Cambridge University Press.
- Stukenbrock, Anja (2014): *Deixis in der face-to-face-Interaktion*. Berlin, Boston: de Gruyter.